

Was wir aus der Reformation lernen können

Das „Sola fide“ ist eigentlich nicht erst in der Reformationszeit entstanden. Bereits Thomas von Aquin († 1274) gebrauchte es.

„Allein durch Glaube“ drückt aus, dass der Mensch sich das Heil nicht selbst erarbeiten kann. Hintergrund ist die katholische Lehre, durch die der Mensch selbst durch seine Heiligung das Wohlgefallen Gottes erwerben soll (sogenannte „Werkgerechtigkeit“). So verstand ursprünglich selbst Luther aus seiner katholischen Tradition heraus die „Gerechtigkeit Gottes“ (Röm 1,17) als eine Gerechtigkeit, die er Gott gegenüber vollbringen muss („Gottes“ also als Genitivus objektivus verstanden). Sein Ziehvater Johann von Staupitz lehrte Luther, der Mensch solle einen so grossen, innigen Schmerz über seine Sünde empfinden, wie er Lust empfand, als er die Missetat beging. Daran zerbrach Luther, weil er dies nicht wirklich zustande brachte. Es wurde Reue gefordert, ohne im Glauben zur Annahme bei Gott durchbrechen zu können. Hatte ihn Gott verworfen? Aufgrund einer Psalmenvorlesung, die er als Doktor der Theologie hielt, erkannte er durch Ps 50,23; 31,2, und kurz darauf durch Röm 1,17, dass „Gerechtigkeit Gottes“ als Genitivus subjektivus verstanden werden darf, also als eine Gerechtigkeit, die von Gott geschenkt ist. (Also nicht „Gerechtigkeit zu Gott“, sondern „Gerechtigkeit von Gott“.) Darum übersetzte Luther später (1522) Röm 1,17 mit „... die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“, statt wörtlich „... die Gerechtigkeit Gottes“. Diese Erkenntnis führte am 31.10.1517 zu den 95 Thesen gegen den Ablass, die er an den Erzbischof von Mainz-Magdeburg, Albrecht Brandenburg, sandte. Der Thesenanschlag an die Kirchentüre in Wittenberg ist so nicht überliefert.

Das Sola fide kommt im Röm 3,28 zum Ausdruck. Luther übersetzte: „... dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ In der lateinischen Vulgatabibel aus dem 4. Jh. wird unser Wort „Glaube“ mit „fides“ wiedergegeben. Das Wort „allein“ (lat. sola) fügte Luther eigenständig hinzu, um die Aussage zu verstärken. Wörtlich heisst Röm 3,28: „... dass der Mensch aus Glauben gerechtfertigt wird, ohne Werke des Gesetzes.“

Aufgrund des katholischen Hintergrundes von Luther betonte er das „allein durch Glaube“ dermassen, dass er in Konflikt mit Stellen wie Gal 5,6; Jak 2,24 kam, wo auch der Ausfluss des Glaubens in guten Werken beschrieben wird. V. a. Johannes Calvin (Reformator in Genf) betont darum die Notwendigkeit der „Heiligung“ stärker als Luther. Das bedeutet rückblickend, dass das Pendel in der katholischen Lehre und der Gegenschlag bei Luther ein Stückweit Extrempositionen sind, die sich erst mit der Zeit einmittenen.

Die Aneignung der göttlichen Gnade geschieht „sola fide“ (allein durch Glauben) seitens des Menschen: Wir beginnen an Jesus zu glauben (bekehren uns), sodass die Gnade Gottes in uns wirksam wird. Die Zuneigung der Gnade geschieht aber gleichzeitig „sola gratia“ (allein durch Gnade) von Seiten Gottes: Wenn Gott nicht schon durch seine vorlaufende Gnade den Menschen gezogen hätte, könnte kein Mensch sich bekehren. Es ist also nicht mein „Werk“, dass ich zu glauben beginne, das mich rettet, sondern selbst das Glaubenkönnen stammt von Gott. Dieses Spannungsfeld siehe unter „sola gratia“.

Das „Sola gratia“ (allein durch die Gnade (Gottes)) ist die Grundlage des „Sola fide“ (allein aus Glauben). Dort wird ausgesagt, dass der Mensch nicht durch eigene Werke, sondern einzig durch den Glauben vor Gott gerecht wird. Das „Sola fide“ zeigt also den menschlichen Teil bei der Bekehrung: Glauben. Das „Sola gratia“ hingegen betont das Wirken Gottes bei einer Bekehrung.

Die Reformatoren wenden sich damit gegen den Ablasshandel der katholischen Kirche. Man ging dabei davon aus, dass jeder Mensch aufgrund seiner Taten gerichtet würde. Böse Taten könnten durch gute Taten aufgewogen werden. Die Reformation macht klar, dass die Errettung einzig durch Gnade Gottes möglich ist, nicht durch gute Werke.

Der Mensch ist durch den Sündenfall durch und durch sündig (Röm 3,10). Weil er ein Sünder ist, sündigt er (Röm 5,12). Da wir „im Fleisch“ leben, sind wir in einer sündigen Natur. Diese wird uns erst bei der Wiederkunft Christi ersetzt, durch einen Geistleib (1Kor 15,44). Das bedeutet aber, dass der Mensch so ferne vom heiligen Gott ist, dass er sich nicht selbst bekehren kann (1Kor 2,14). „Sola gratia“ bedeutet nun, dass sich Gott nicht in seinem Grimm vom Menschen abwendet, sondern sich ihm in Gnade zuwendet. Da der Mensch aber dermassen sündig ist, braucht er Gottes vorlaufende Gnade (gratia). Es sind Signale von Gottes Güte, sodass wir erkennen, dass es einen liebenden Gott gibt. Ohne dieser offenbarenden Gnade Gottes könnte sich niemand bekehren. Dass wir also „allein durch den Glauben“ gerecht werden können, braucht es vorher die „Gnade“ Gottes. Diese Signale Gottes können alle Menschen erkennen: Er hat Ewigkeit in unsere Herzen gelegt (Pred 3,11); Durch die Natur erkennen wir, dass es Gott gibt (Röm 1,19-21); Gott setzt Grenzen, damit wir ihn erkennen können (Apg 17,26); Er lässt sich finden (Röm 10,20); Wir tragen ein gewisses Bewusstsein von Gott in uns durch sein Wirken (Lk 16,16; Apg 14,15-17; 17,24.26.28; Mt 5,45; Röm 2,15).

Das „Sola gratia“ ist ein reformatorischer Gedankengang, den wir in unserer Pfingsttradition zugunsten des „Sola fide“ zurückstellen. Wir sehen die Aneignung des Heils pietistisch: Es ist der Mensch, der sich frei für Jesus entscheidet (sich bekehrt). Da Gott in seiner Allwissenheit bereits im Vorhinein wusste, wer sich bekehren würde, wenn jemand die Frohe Botschaft hört (vgl. Röm 8,29 „von denen er zum voraus wusste“; Mt 11,21 „die ... hätten Busse getan“), hat Gott diesen erwählt, sodass diesem die „Gnade“ zur Bekehrung zufließt. In unserem pfingstlichen Verständnis läuft der Mensch also voraus, Gott reagiert aufgrund der Entscheidung des Menschen.

Dies sahen Luther / Calvin / Zwingli anders. Reformatorisch geht man davon aus, dass zuerst Gottes Gnade da sein muss, damit ein Mensch sich überhaupt bekehren kann (Röm 2,4 die Gnade leitet zur Umkehr; Apg 16,14 der Herr tat der Lydia das Herz auf; Joh 6,44 nur wer vom Vater gezogen ist). Reformatorisch geht also Gott voraus durch seine Erwählung (Eph 1,4), wobei der Mensch nur noch reagiert. Eph 2,8f bringt diesen Aspekt zum Ausdruck. Nur wenn alles von Gott kommt, also eben „Sola gratia“ (allein durch die Gnade Gottes), kann ein Mensch sich überhaupt bekehren, und nur so erhält Gott alle Ehre, die ihm zukommen kann.

Für uns heute bedeutet das, dass wir jeweils immer die göttliche und die menschliche Ebene gleichzeitig im Blick haben sollten. Wenn wir also 1) Bibelstellen lesen, die von der göttlichen Souveränität reden (dass Gott also von sich aus beruft und deshalb seine Gnade sendet), dann sollten wir gedanklich ergänzen, dass Gott durch uns wirkt. Auch wenn Gott seine Gnade uns gegenüber offenbart, so ist es dann doch meine persönliche Entscheidung, die ich fälle.

Andererseits, 2) wenn wir Bibelstellen lesen, die von der menschlichen Verantwortung ausgehen, sollten wir gedanklich ergänzen, dass übergeordnet trotzdem Gott am Wirken ist. Wenn Gottes Gnade mich trifft, werde ich mich sicherlich bekehren, denn ich bin ja in seinem Bilde geschaffen und sehne mich letztlich ja nach diesem Gegenüber.

Reformatorisch gesprochen wurde Adam und Eva zwar mit einem freien Willen geschaffen, dieser Wille ist durch den Sündenfall aber mitgefallen, sodass wir heute nur noch einen „geknechteten Willen“ haben, wie Luther gegen Erasmus ausführt. Wir sind heute nur noch frei zum Sündigen,

nicht aber frei zum Nicht-Sündigen. Selbst wenn wir das wollen, können wir nicht sündlos leben (1Joh 1,8), da wir immer noch im Fleisch leben. Wir sind „zugleich gerecht und Sünder“. Weil das Heil „allein durch die Gnade“ Gottes erlangt werden kann, bedarf es auch die alleinige Offenbarung Gottes, die nicht durch Lehrmeinungen der Kirche beeinflusst ist. Dieser Gedanke entwickelt sich im reformatorischen „Sola Scriptura“, die Schrift allein.

Das „Sola Scriptura“ (allein durch die Schrift) bezieht sich gegen die katholische Lehre von „Schrift und Tradition“ (dieser Grundsatz wurde 1546 durch das katholische Konzil von Trient bekräftigt, bestand aber schon vorher). Nur die katholische Kirche könne die Schrift richtig auslegen, darum müsse sie bei der richtigen Auslegung mitreden können. Dem widersprach Luther: „Die Heilige Schrift legt sich selbst aus!“ entgegnete er Papst Leo X, als dieser ihm drohte, ihn aus der katholischen Kirche (und somit vom Heil) auszuschliessen. Damit wurde ein ganz entscheidender hermeneutischer Grundsatz deutlich gemacht. Alles, was wir aus der Schrift herauslesen, muss durch diese herleitbar sein (vgl. 1Kor 4,6).

Hintergrund ist der während der Scholastik (ab dem 13. Jh.) vorherrschende „vierfache Schriftsinn“. Ein Bibeltext habe nicht nur einen wörtlichen Sinn, sondern man könne stets auch einen allegorischen, moralischen und auf die Zukunft hinführenden Sinn herauslesen. Diese Auslegungsform begünstigte Bräuche und Lehren wie der Ablasshandel. Luther entgegnete, dass wir stets vom sogenannten Literalsinn (wörtlich) ausgehen müssen. Das heisst, wir sollten uns immer die Frage stellen, was sich der Autor selbst gedacht hatte.

Wörtliche Auslegung meint nun aber auch nicht, dass alles im buchstäblichen Sinn zu verstehen ist. Es gibt durchaus Texte, die im übertragenen (geistlichen) Sinn zu verstehen sind. Wenn wir aber einen Text ins Geistliche übertragen, muss dies aus der Schrift selbst herleitbar sein. Wenn es z. B. in Jer 7,14 heisst, dass der Messias „Immanuel“ heissen wird, so wird aus Mt 1,23 ersichtlich, dass dies seine Funktion (Gott mit uns) und nicht sein buchstäblicher Name ist. Oder Lk 3,4-6 macht deutlich, dass Jes 40,3-5, dass alle Täler erhöht und alle Berge erniedrigt werden sollen, nicht buchstäblich (Erosion und Ablagerung) zu verstehen ist, sondern dass es sich um eine geistlich ebene Bahn für den Messias handelt.

„Allein die Schrift“ bedeutet demnach auch, dass wir die Schrift immer zuerst Mal präteristisch (von Präteritum, Vergangenheit) lesen müssen. Es gilt, zuerst mal durch eine saubere Exegese zu zeigen, wie ein Text damals verstanden wurde, bevor wir den Text auf uns heute anwenden. Auslegung der Schrift bleibt für uns aber immer „Stückwerk“ (1Kor 13,9), da wir im Fleisch sind. Um sich etwas absichern zu können, betonte Luther, dass die „Mitte der Schrift“ Christus ist. Richtig in der Auslegung ist, was „Christum treyben“ (was Christus voranbringt). Ein weiterer Grundsatz war die „Analogia Fidei“, die Einheit des Glaubens. Damit wurde reformatorisch ausgedrückt, dass die Schrift sich nicht widerspricht. Wenn zwei Bibelstellen sich zu widersprechen scheinen, zeigen diese Stellen jeweils einen Aspekt vom Ganzen. Eine Auslegung stimmt solange nicht, wie sie sich mit anderen Bibelstellen widerspricht.

Der Humanist Erasmus von Rotterdam widersprach Luther. Da die Schrift auch „dunkel“ sei, brauche es die kirchliche Autorität. Luther entgegnete, dass die Schrift im doppelten Sinne „klar“ sei. Zum einen haben wir nämlich, so Luther, die äussere Klarheit, die sich im überlieferten Text erzeugt, der von allen studiert werden kann, zum anderen wird die äussere Klarheit durch die innere Klarheit bestätigt, indem der Heilige Geist in uns das Wort bestätigt. Dort, wo trotzdem „dunkle“ Stellen bleiben, sollen wir diese durch das Licht der „hellen“ Stellen auslegen.

Hermeneutisch bedeutet dies, dass wir in einer Exegese darum inhaltliche Parallelen suchen, die unseren Exegesetext erhellen. Solche Auslegungsregeln (hermeneutische Grundsätze), die wir bis heute anwenden, gründen in den Reformationsschriften.

Die katholische Kirche bekräftigte 1546 „Schrift und Tradition“ und nahm als Gegensteuer zur Reformation die Apokryphen in ihren biblischen Kanon auf.

Das „Solus Christus“ bringt zum Ausdruck, dass Christus der alleinige Heilmittler ist. Damit grenzt die Reformation sich nicht nur gegen die Werkgerechtigkeit ab, sondern auch gegen die Heiligen- und Marienverehrung als Mittler zu Gott. Zudem bestand die Lehre in der katholischen Kirche, dass ausserhalb des Mutterschosses der katholischen Kirche kein Heil gefunden werden könne. Indem nicht mehr die Kirche Massstab unseres Verhaltens war, sondern Christus alleine, war der Weg frei, dass in vielen Bereichen Entwicklungen stattfanden, die sich segensreich auswirkten. Ein Beispiel ist das Zölibat (Ehelosigkeit der Priester) und das klösterliche Leben. Luthers Schritt zur Ehe war ein theologisches Signal! Das Leben mitten im Alltag der Welt mit Sexualität, Gebären, Kindererziehung und Beruf war entscheidend. Oder in Zürich wurde zur Fastenzeit öffentlich eine Wurst gegessen! Der gute Christ ist nicht der, der brav innerhalb der vorgegebenen Linie geht, sondern dessen Herz von Christus ergriffen ist. Das fordert zwar heraus, weil nicht alles ihren gewohnten Pfad geht. Vielfältigkeit als Ausdruck von Gottes Grösse wird sichtbar. Meinungsverschiedenheiten werden offenbar. Doch nur so baut sich das Reich Gottes in der ganzen Breite.

Für Luther war nicht nur der Geistliche bedeutend, sondern alle die, die in ihren „Beruf“ standen. Dieser Begriff schuf Luther und meinte damit, dass jeder Mensch von Gott eine Berufung erhalten hat. Jeder Beruf, wenn mich Gott dort hineingestellt hat, entspricht meiner Berufung. So verbreitet sich das Evangelium in alle Berufe hinein. Kleriker und Laien begegnen sich nun auf Augenhöhe im Auftrag desselben Herrn.

Das Soli Deo Gloria (Allein Gott die Ehre) ist weniger ein Ausspruch, der durch die Reformatoren geprägt wurde, als vielmehr durch Musiker wie J. S. Bach oder G. F. Händel. Der reformatorische Hintergrund ist dieser:

Heute hören wir oft die Aussage, es gehe Gott letztlich um seine Beziehung zu uns. Doch damit stellen wir uns in den Vordergrund, indem es um uns gehe. Reformatorisch wird aber die Ehre Gottes in den Vordergrund gestellt. Eph 3,8-10 zeigt, dass Gott die Erde schuf, um durch die Gemeinde der unsichtbaren Welt seine Grösse zu zeigen. Das widerspiegelt sich in vielen Texten einzelner Briefe: Eph 1,3.6.12.14b; 2,9; 3,21; 5,4.20; 2Kor 1,3.20b; 2.14; 4,7.15; 8,16.19.23; 9,11-13.15; 10,17; 11,31; Röm 1,25; 2,23; 3,7; 6,17; 9,5.17.22.23; 11,36; 15,7.9-11; 16,27. Gerade auch in messianischen Texten drückt dieser reformatorische Gedanke oft durch: Jes 2,11.17; 6,4; 10,13; 37,17.20.24; 42,8; 43,7.21.23.25; 44,23; 45,3.6.25; 48,5.9.11; 52,5; 55,13; 59,19; 60,9.21; 61,3.11; 62,7; 63,14; 64,1; 65,3.7; 66,23.